

Schlafes durch sehr beängstigende Traumgebilde beunruhigt. Dunkle, unheimliche Gestalten zogen vorüber, und Margarethe, die ihm erschien, wich mit einem Anfluge von tiefer Trauer in unabsehbare Ferne zurück. Stephan athmete tief auf, als er erwachend erkannte, daß es nur ein böser Traum gewesen. Er verrichtete sein Morgengebet und dankte seinem himmlischen Vater, daß er ihn und auch sein Mütterlein wiederum ein Jahr gesund und wohl erhalten, als ihn ein frischer Luftzug, der vom Fenster herwehte anzeigte, daß er den einen Fensterflügel am Abend zuvor zu schließen vergessen hatte. Wahrscheinlich, dachte Stephan, ist er nur angelehnt gewesen und der Morgenwind hat ihn aufgestoßen.

Doch was liegt da für ein rother Gegenstand auf dem einen Fensterbrett? Erstaunt reibt sich Stephan wiederholt die Augen. Er ist doch überzeugt, daß er nicht mehr träumt. Endlich steht er auf, um die ungewohnte Erscheinung näher in's Auge zu fassen — aber, Wunder über Wunder, es ist ein frischer Blumenstrauß in ein rothseidenes Tuch geschlagen. Also aller Wahrscheinlichkeit nach eine Geburtstagsgabe? Aber wer ist der Geber? Sollte Mutter Gertrud —? Stephan schüttelte mit dem Kopf; wie lieb seine Mutter ihn hatte, war sie doch keineswegs eine so poetische Natur, daß sie ihren Sohn zum Geburtstage hätte mit Blumen beschenken sollen. Auch war ihre Kasse nicht dergestalt bestellt, seidne Tücher zu kaufen. Das konnte nur von reichen Leuten kommen. Aber wer waren diese reichen Leute? Stephan überflog im Geiste den ganzen Kreis seiner Bekannten und Bekanntinnen. Da durchzuckte ein Gedanke verklärend seine Seele. Es war nicht anders, er mochte sinnen so viel er wollte. Es war nur Eine, von der diese Blumenspende kommen konnte. Hatte sie ihn nicht bereits vor einem Jahre mit einem Geburtstagssträußchen erfreut? Hatte sie nicht noch gestern von seinem Geburtstage gesprochen? Aber dieses seidne Tuch, welches reiche Gabe; was konnte ihr der arme Stephan dafür wieder bieten, der nicht einmal ein Sträußchen mehr dem Gemüsekörbchen beilegen durfte? Aber welches ein Wagniß, trotz dem strengen Verbote des Vaters? Und welche Stunde hatte sie gewählt, unbemerkt den Strauß in das Fenster zu legen? Entweder den späten Abend oder das erste Morgengrauen.

Mit freudezitternder Hand langte Stephan nach den Blumen, deren zarte Häupter er leise mit den Lippen berührte. Dann schaute er hinaus in den Garten. Die Thür, die nach der Dorfstraße führte, war nur angelehnt. Sie selbst war nie verschlossen.

Aber weder von dem Strauße, noch viel weniger von dem seidnen Tuche durfte Mutter Gertrud etwas wissen. Ihr war ja ebenfalls nicht unbekannt, daß ihr bester Gemüsekunde, der Adlerwirth, seiner Tochter jedweden Umgang mit ihrem Sohne auf das Strengste untersagt hatte.

Nachdem Stephan das seidne Tuch, in dessen einer Ecke ein M., das von Arabesken in Form eines Täubchens umschlungen kunstreich gestickt war, wiederholt geküßt hatte, faltete er es sorgfältig zusammen und verbarg es unter Papieren in einem Fache seines Schreibpultes, während er die Blumen in ein Glas mit frischem Wasser stellte, das er in einer Mauerplanke vermittelst eines Vorhanges verdeckte.

„Es ist bloß für den heutigen Geburtstag,“ sprach er zu sich, „wo die Mutter fragen könnte; morgen kann ich mir den Strauß ja selbst gepflückt haben.“

Von jetzt war Stephan's Bestreben einzig darauf gerichtet, eine Gelegenheit zu erspähen, mit Margarethe einmal unbelauscht, wenn auch nur auf Augenblicke, zusammen zu kommen, um ihr für das prächtige Geburtstagsgeschenk den Dank seines Herzens auszusprechen. Aber diese Gelegenheit wollte sich immer nicht finden, wie oft er auch den Fußpfad einschlug, der unmittelbar an des Adlerwirths großem Garten vorbeiführte, in der Hoffnung, die Ersehnte daselbst einmal zu treffen.

Herr v. Steinau und Doctor Reidhardt.

Herr von Steinau hieß der Besitzer des Ritterguts, zu dem das Dorf Erlau, in welchem unsere Begebenheit spielt, patrimonialgerichtlich gehörte. Nach ehrenvollem Staatsdienste war

Steinau in den Privatstand zurückgetreten und hatte die Bewirthschaftung seines sehr anmuthig gelegenen Gutes selbst übernommen. Er war ein, ebenso juristisch befähigter wie aufgeklärter und humaner Mann.

Weit weniger konnte, was die letztere Eigenschaft betraf, dies von dem Doctor Reidhardt gesagt werden, einem Manne, der wegen seiner Hab- und Herrschsucht, so wie seiner Strenge, keineswegs zu den beliebten Persönlichkeiten gehörte. Steinau hatte diesen Mann von dem früheren Besitzer als Gerichtshalter überkommen und war schon verschiedene Male Willens gewesen, dem Unliebsamen zu kündigen, hätte er nicht immer Rücksicht auf dessen zahlreiche Familie genommen.

Auch Stephan und seine alte Mutter hatten von dem hartherzigen Manne schon viel zu leiden gehabt. In Folge der nicht zum Besten von Stephan's verstorbenem Vater geführten Wirtschaft war das kleine Besitzthum dermaßen mit Schulden belastet, daß es bei allem Fleiße Frau Gertrud wie ihrem Sohne oft sehr schwer wurde, die fälligen Zinsen für die auf dem Grundstück ruhende Hypothek zu beschaffen. Da war es denn Doctor Reidhardt, an welchen der Zinsbetrag zu entrichten, der von keiner Nachsicht wußte, sobald die Zahlung nicht auf das Pünktlichste geleistet wurde, und sofort mit Auspändung und Zwangsversteigerung drohte. Einmal stand erstere so nahe, daß Herr v. Steinau, der davon Kenntniß erhielt, begünstigend einschreiten mußte. Bei dieser Gelegenheit lernte er den jungen Stephan persönlich kennen, dessen offenes, treuherziges Antlitz ihm Vertrauen einflößte und ein wohlwollendes Interesse für den jungen Mann erweckte. Dieser Antheilnahme war es auch zuzuschreiben, wenn Reidhardt von jetzt ab mit mehr Rücksichtnahme und schonender mit Stephan und dessen Mutter verfuhr. Da Stephan bereits in der Schule sich durch Sittlichkeit und Fleiß ausgezeichnet, so waren seine Kenntnisse nicht unerfreulich. Namentlich schrieb er eine sehr saubere Handschrift. Das veranlaßte Herrn v. Steinau dem jungen Mann nicht nur durch Reinschrift von Manuscripten einen Extraverdienst zu verschaffen, sondern ihm durch den eignen Hauslehrer noch einige Unterrichtsstunden zu seiner weitem Ausbildung ertheilen zu lassen. Ja sogar für eine, für Stephan's Verhältnisse nicht uneinträgliche Anstellung in einer gerichtlichen Expedition der Nachbarstadt hatte er Sorge getragen. Aber der gute Sohn vermochte es nicht über das Herz zu bringen, seine alte Mutter zu verlassen, die außer ihm in der Welt ganz allein stand.

Wie zugethan indes Herr v. Steinau dem Stephan war, eine um so auffälligere Abneigung zeigte er gegen den schwarzen Konrad, dessen Ausschweifungen ihn wiederholt in heftigsten Zorn versetzt hatten. Er war daher ebenfalls froh, als er vernahm, daß Konrad sein Glück in Amerika versuchen wolle.

Als würdiger Handlanger und Helfershelfer stand dem strengen Gerichtshalter sein Gerichtsfrohn, Namens Hiltbein, zur Seite. Dieser Mensch war ein Spürgenie, wie sich Reidhardt kein besseres wünschen konnte. Er setzte seinem Principal über Alles in Kenntniß, was er irgendwie in der Familie des Gutsherrn, wie auch in denen der Dorfbewohner aufzuspüren vermochte. Dabei war er ebenso habgierig wie brutal, und nur die Furcht vor Herrn v. Steinau hielt ihn ab, daß er sein Wesen nicht noch rücksichtsloser trieb. Namentlich war durch die Tausendthalerbelohnung, welche auf die Entdeckung des Mörders in Friedwalde gesetzt war und die seiner Habsucht ganz gewaltig in die Augen stach, seine Spürsucht auf das Außerordentlichste angefeuert worden. Es fehlte nicht viel, daß er mit Gewalt in die Wohnungen der Dorfbewohner gedrungen wäre und nach den geraubten Werthgegenständen Hausdurchsuchung gehalten hätte. Jede Briefftasche, die er zu Gesicht bekam, war ihm verdächtig; jeder lederne Beutel, jedes kleine Futteral nahmen seine ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch. Aber trotz aller dieser Bemühungen war es ihm nicht gelungen, auch nur die leiseste Spur der geraubten Gegenstände ausfindig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)